

Entwicklung

Autor(en): **Sollberger, W.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Amthausgasse 22 Telephonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	Es gibt für jede Art Reform im Grunde nur den einen Massstab ihrer Förderlichkeit für Freiheit und Leben. <p style="text-align: right;">Benedetto Croce.</p>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern
INHALT: Entwicklung. — Voltaire, Popper-Lynkeus und Freud. — Ist der Rationalismus erledigt? — Feuilleton: Leichenbestattungen in Spanien; Wie der liebe Gott starb. — Aktuelles unter «Verschiedenes».		

Entwicklung.

W. H. Sollberger, Bern.

Eine der wichtigsten Errungenschaften, die wir der modernen Naturwissenschaft verdanken, ist die Entwicklungslehre. Sie hat der biblischen Auffassung von einer einmaligen Gesamtschöpfung am «Anfang der Welt» ein Ende bereitet. Selbst christliche Gelehrte messen ihr eine überzeugungskräftige Wahrscheinlichkeit bei und bemühen sich, die Worte der Bibel so zu deuten, dass sie mit dem Entwicklungsgedanken einigermaßen übereinstimmen sollen. Ein allerdings unlogisches Beginnen.

Die Entwicklungskraft beruht auf der Fähigkeit des sich forzeugenden Lebens — im weitesten Sinn — sich nicht nur ewig zu wiederholen, sondern ein kleines, wenn auch noch so geringfügiges Etwas hinzuzufügen, das über das unmittelbar vorausgegangene Stadium hinausführt.

Ueber den Ursprung des Weltsystems im allgemeinen und über die Entstehung organischen Lebens auf der Erde im besonderen gibt es verschiedene Theorien von grösserer und geringerer Wahrscheinlichkeit, die hier im einzelnen nicht erörtert werden sollen. Aber bei der Feststellung des weiteren Verlaufs der Entwicklung tritt die Forschung immer bestimmter und beweiskräftiger auf. Und das Bild, das sie uns davon gibt, zeigt uns, dass die Entwicklung einem Baume gleicht, dessen Krone die Menschheit ist, *sie zeigt uns, dass der Entwicklung eine Tendenz innewohnt, die aufwärts führt.*

«Aufwärts?», wirft hier spöttisch der Pessimist ein; «mit nichten! im Kreise führt sie herum». Gut, bleiben wir beim Bilde des Kreises. Er sei uns das Symbol der Vollkommenheit, Einheit und Harmonie. Ist anzunehmen, dass die Entwicklung bereits abgeschlossen ist? Ist die Kreislinie schon fertiggezogen? Klafft in der Peripherie nicht noch eine grosse Lücke? Befinden wir uns nicht noch mitten drin im tausenden Schwung der Entwicklungsbewegung? «Ja», wird der Pessimist hier abermals einwenden, «aber einmal muss die Linie doch wieder zum Ausgang zurückkehren und dann beginnt der alte Leidensweg von neuem.» Solchen Verzagten und Kleinmütigen werden wir antworten, dass sich in der Natur nichts wiederholt und dass das forzeugende Leben, die Entwicklung, wohl Aehnlichkeiten, aber nie das absolut Gleiche schafft. Wir wissen z. B. recht gut, dass, wenn wir einmal tot sind, sich unser Leben nicht mehr wiederholt, dass aber unsere Kinder und Kindeskinde einen ähnlichen Kreislauf zurücklegen wie wir. Und wir sehen in dieser Weise immer mehr und mehr Kreise auseinander hervorgehen, die sich be-

rühren, aneinander anlehnen und schliesslich zu einem Ganzen verschlingen. Es ist wie beim Zeugungsakt: Die befruchtete weibliche Eizelle bildet den strahlenden Kern, von dem sich immer mehr neue runde Zellen ablösen und um die Kernzelle herumgruppieren; diese erzeugen wieder andere, und so reift langsam der werdende Mensch im Mutterleibe dem Licht entgegen. So stehen wir mitten im Leben, und es bangt uns nicht vor seinem Abschluss, denn ob wir auch schliesslich wieder zur Erde zurückkehren, aus der wir uns erhoben haben, inzwischen schufen wir unser Lebenswerk und wohl Allen, von denen sich sagen lässt, ihr Leben und Wirken habe ein schönes Bild geboten!

Wir dürfen demnach an der optimistischen Auffassung schon festhalten, dass es ein «Aufwärts», ein «Empor» gibt, wengleich es verkehrt wäre, sich die Entwicklungslinie als eine ununterbrochen ansteigende vorzustellen; Rückschläge, Niederungen und Unterbrechungen sind zu verzeichnen. *Es müssen schon sehr grosse Zeiträume zusammengefasst werden, ehe sich ein allgemeiner Aufstieg nachweisen lässt.*

Wir denken dabei nicht an den einseitigen Fortschritt der Technik, der keinen unbedingt günstigen Einfluss auf das Wesen des Menschen ausübte — der Weltkrieg, der Abschnürkrieg, die neuen Kriegsvorbereitungen in aller Welt liefern den Beweis hierfür — sondern an die körperliche und geistige Vervollkommnung im allgemeinen.

Wer erschauert nicht ehrfürchtig, wenn er das Werden des Menschen vom Keim an bis zur Geburt überdenkt und dabei erkennt, wie sich in diesem Werdeprouzess die ganze, fast unendlich währende Entwicklungsgeschichte des Lebens wiederholt von der einzelnen Zelle bis zum wundervollen, vielzelligen Organismus des Menschenkörpers? Wenn er hier die Entwicklungsgeschichte von Jahrtausenden sich abspielen sieht in wenigen Monaten? (Biogenetisches Grundgesetz von Haeckel).

Wen ergreift nicht die Betrachtung des ungeheuren Weges, der uns aus den Tiefen unwirtlicher Höhlen, die von dunklen Trieben erfüllte Wilde bewohnten, allmählich und langsam heraufführte in unsere Heimstätten und lichtvollen Wohnhäuser?

Haben wir uns nicht der dumpfen Furcht vor den Naturerscheinungen, wovon unsere wilden und tierischen Urahnen noch völlig beherrscht waren, entwöhnt und es gelernt, sie unseren Zwecken dienstbar zu machen?

Unter diesem Himmelsstrich, den wir heute bewohnen,

hausten in grauer Vorzeit vielleicht noch Tier-Menschen oder bestenfalls Kannibalen, deren Gemeinschaftssinn kaum über die Geschlechtsgemeinschaft, die Sippe, die Horde oder den Stamm hinausreichte. Der ausserhalb des Stammes stehende «Mensch» galt ihnen nicht höher als irgend ein anderes Tier, das man erlegte und auffass. Der Kannibalismus ist erledigt, aber das Menschentöten ist mehr denn je im Schwung. Die Stämme verdichteten sich erst zu kleineren, dann zu grösseren Volksverbänden. Hierauf entstanden Staatengebilde von wachsender Ausdehnung, wobei sich oft verschiedene Völker zu einer — allerdings zweifelhaften — Einheit zusammenschlossen. Das (zumeist unbewusste) Ziel, zu dem die Völker streben, ist die geeinigste, friedliche Menschheit. Aber es ist ein fruchtbares und tragisches Geschick, dass sich die Völker oft erst in tödlichen Kämpfen miteinander messen müssen, bevor sie sich richtig erkennen und einander Achtung entgegenbringen.

Als wir soweit fortgeschritten waren, dass wir als Zivilisierte kein Menschenfleisch mehr geniessen mochten, wie die Kannibalen, da haben wir gleichsam die eine Hälfte der Tierheit abgestreift. Wenn wir es einmal über uns gewinnen, auch keinen Menschenbruder mehr zu töten — auch im Kriege nicht — dann erst werden wir das Tierische in uns ganz überwunden haben.

Unser höchstes Ziel sei: Die grösstmögliche Entwicklung aller moralischen, geistigen und physischen Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern bei allen Einzelnen, d. h. der Allgemeinheit.

Um einen einzigen Menschen zu erzeugen, ist ein Menschenpaar nötig; um dieses hervorzubringen, mussten vier Individuen am Werke sein. Diese hatten acht Personen zur Voraussetzung, und wenn wir nur bis auf zwanzig Generationen die Sache zurückverfolgen, steigert sich die Zahl der in Frage kommenden Ahnen und Urahnen bereits auf über eine Million. Wer noch weiter zurückrechnen will, gelangt bald zu einer Zahl, die kaum mehr geschrieben werden kann. Das Beispiel mag eine Vorstellung geben, wie tief der Einzelne in der Gesamtheit wurzelt. So viele Herzen mussten schlagen, so viel Blut musste rauschen, so viel Sinnenglut sich entzünden, damit er werden konnte. «Wir Menschen sind alle Brüder und jeder ist mit uns verwandt», so heisst's in einem alten Volkslied. Wer einen Menschen erschlägt, wo und wann es auch sei, begeht immer einen Brudermord.

Genau so breit und tief wie der physische Zusammenhang, der den Menschen mit der Allgemeinheit verbindet, ist auch der geistige Zusammenhang. Was in den verflossenen Jahrtausenden des menschlichen Geistesleben erdacht und geschaf-

fen worden ist, harret der Ausbeute. Kaum, dass unser Verstand erwacht ist, setzt man uns vor einen ungeheuren Wissenskram, durch den wir uns hindurchfressen müssen, falls wir, gross geworden, als gebildete Menschen gelten wollen. Ein Schlaraffenleben ist es zwar in der Regel nicht, was wir uns dabei erwerben, aber wir werden vielleicht urteilsfähiger und gereifter. Die besten Stücke von diesem Wissenskuchen bleiben freilich für die Bevorrechteten und Zahlungsfähigen reserviert. Sie erhalten auf den Gymnasien und Universitäten die geistige Nahrung gleichsam konzentriert, während der grosse Haufe sich mit einer recht verdünnten und verwässerten Lösung zufrieden geben muss.

Alles was an Werten und Schätzen materieller und geistiger Art vorhanden ist, muss als das Produkt der gemeinsamen Arbeit aller Menschen und Zeiten bezeichnet werden. Nach natürlichem Recht hätte daher auch jeder einzelne Mensch den gleichen Anspruch darauf. Aber so ist es nicht, der grossen Masse des Volkes werden sowohl die materiellen als auch die geistigen Güter vorenthalten. Wenn trotzdem in unserer wüsten Zeit der Arme immerhin noch eher die Möglichkeit hat, sich geistigen Reichtum zu erwerben, als dass er imstande wäre, Schätze zu sammeln, die — nach der Bibel — angeblich von Motten und Rost gefressen werden, so liegt das weniger darin begründet, dass die geistigen Schätze ihrer Natur nach nicht so leicht zu bewahren sind, sondern vor allem darin, dass eben in unserer Zeit alles Materielle höher geschätzt und ängstlich behütet wird.

Die Epoche, in der wir leben, war schon vor dem Kriege als eine absteigende zu bezeichnen, und sie ist durch den Krieg und die Diktaturen auf ein so tiefes Niveau herabgesunken, wie es das Menschengeschlecht wohl seit Jahrtausenden nicht mehr erlebt hat. Es gibt wohl keinen Gebildeten, der einen solch ungeheuren Rückschlag voraussah. Und wenn wir dennoch die Hoffnung nicht verlieren, so geschieht es deswegen, weil wir trotz allem an der aufwärts gerichteten Tendenz der Entwicklung glauben festhalten zu dürfen; denn was wir bei der Betrachtung der Naturgeschichte, die sich über einen fast unendlichen Zeitraum erstreckt, als richtig erkennen, das müssen wir für die Periode des geschichtlichen Menschen, die höchstens sechs bis acht Jahrtausende umfasst und gleichsam als das letzte Kapitel der Naturgeschichte angesprochen werden kann, doch wohl auch gelten lassen.

Die Fähigkeit der Entwicklung ist eine Eigenschaft des Lebens. Sie aufhalten zu wollen, wäre ein ebenso törichter als vergeblicher Versuch wie der jenes Narren, der glaubte, den Lauf eines Stromes verhindern zu können, indem er sei-

Reuilleton.

Leichenbestattungen in Spanien.

Von Hans Keller, Barcelona.

Im katholischen Katechismus stehen u. a. auch die sogenannten 7 Werke der Barmherzigkeit. Eine dieser Forderungen heisst: «Du sollst die Toten begraben!» Dieses Gebot erscheint uns selbstverständlich und überflüssig, als ob man einem befiehlt, beim Gehen die Füsse zu bewegen. Dennoch hat gerade dieser soziale Befehl im hyperkatholischen Spanien seine volle Berechtigung. Stellen wir fest, dass die billigste, ordinärste Leichenbestattung in Spanien nicht unter 600.— Pesetas (in Worten sechshundert) zu stehen kommt. Dabei sind die Löhne, trotz dem ungeheuren spanischen Kurssturz nicht etwa höher geworden, wohl aber die Preise! Eine Beerdigung, wie sie in der Schweiz jedem behäbigen Bürger zuteil wird, kostet hier 1500 bis 2000 Pesetas.

Ist im frommen Spanien jemand gestorben, so muss man den Tod der zuständigen Behörde melden. Eine halbe Stunde später kommen schon Beamte, nehmen die nötigen Befunde, Masse und Angaben auf und fordern zum voraus schon sämtliche mit der Beerdigung verknüpften Kosten: Leichenschau, Sarg, Totenwagen, Ordnungsdienst, Grabaushebungskosten usw. Der Pfaffe wird extra bezahlt. Kein Schwarzrock betet auch nur ein halbes Vaterunser, ohne vorherige entsprechende Bezahlung. (Man kann eher einen wilden Hasen in eine Kirche treiben, als einen Pfarrer ohne Lohn!) Aus welch tieführenden und religiösen Herzen diese gekauften Gottesworte kommen mögen, mag sich der Leser selbst beantworten!

Bei allen diesen Kosten ist die eigentliche Gebühr des Grabes als Platz noch nicht inbegriffen! Wer kein Grab haben will oder kann, wie es in der Schweiz im ärmsten Bergdorf jedem zuteil wird, dessen Sarg schiebt man in eine Art Steinbehälter, wovon 3—4 übereinander liegen, ähnlich wie die Röhren eines Bäckerofens. Nach 2—3 Jahren wird das vermauerte «Schubfach» geöffnet und ein neuer Sarg hineingeschoben.

Kommt es vor, dass eine Familie oder ein Einzelner bettelarm ist — was ja in Spanien keine Seltenheit bedeutet — und die Wuchersummen zur primitivsten Leichenbestattung nicht aufbringt, so müssen die Hinterbliebenen von Büro zu Büro rennen und beweisen und dartun, dass sie buchstäblich mittellos sind. Mitten in der Nacht wird dann ein rohgezimmelter Sarg gebracht und die Leiche eingesargt. Es kann dann vorkommen, dass man den Toten ohne vorherige Avisierung der Verwandten, wann es eben den Beamten gerade passt, wegholt, ohne irgendwelches Gefolge. Nachher können die Hinterlassenen auf dem Rathaus den Standort ihres Grabes, bzw. das «Schubfach», in dem der Verstorbene liegt, erfahren. Es kann aber auch passieren, dass man die Leiche solange eingesargt im Trauerhaus lässt, bis sich die Nachbarschaft bei den zuständigen Behörden beschwert. Der Sarg wird dann rasch abgeholt und mit der Hast und Eile, mit der man höchstens noch einen verreckten Hund verlockt, im Friedhofe untergebracht. Wohlverstanden, alles dies nur bei Toten, wo nichts mehr zu holen ist, weder für den Staat, noch für die Aasraben.

Im Friedhofe ist eine Abdankungs- oder besser gesagt Einsegnungskapelle. Ein Pfaffe im Chorhemd steht davor, unter dem

ner Quelle den Weg vertrat. Aber wir können sie fördern, wenn wir uns des Ziels bewusst sind, auf das sie hinsteuert und alles tun, was sie beschleunigt. Bei diesem Bemühen wird der Erfolg stets von dem Kraftaufwand abhängen, den wir aufbieten, das Ziel zu erreichen. Es ist nicht ganz richtig, was einst der alte Liebknecht sagte, dass das Revolutionäre hauptsächlich im Ziel läge; nein, es liegt nicht nur im Ziel, sondern viel mehr im Tempo, mit dem sich die Umwandlung vollzieht. Auch der Ernst und die Tiefe der Auffassung sowie die Begeisterung für die gewollte Umgestaltung verstärken den revolutionären Charakter einer Umsturzbewegung. In diesem Sinne ist die Revolution überhaupt nichts anderes als eine bewusst herbeigeführte und beschleunigte Entwicklung.

Voltaire, Popper-Lynkeus und Freud.

Könnt ich, was magisch ist, entfernen! Goethe.

Von *Voltaire*, dem grössten aller Befreier, führt eine gerade Entwicklungslinie zu *Popper-Lynkeus*, den man denn auch mit Recht den «österreichischen Voltaire» genannt hat. Hat der grosse Franzose die Erklärung der Menschenrechte durch *rechtlche* Gleichstellung jedes Individuums der von ihm entfesselten Revolution vorgeschrieben, so hat Lynkeus diese Menschenrechte auf das *materielle* Gebiet erweitert, durch den Anspruch auf wirtschaftliche Sicherstellung jeder menschlichen Existenz. Hat Voltaire die *Folter* wenigstens aus den Gesetzbüchern verbannt, so wollte Lynkeus die *Massenfolter*, allgemeine Wehrpflicht und Krieg genannt, beseitigen. Voltaires Lebenskampf galt der infamen *Kirchlicheil*, dem Zwang und dem Aberglauben; Lynkeus hat hundert Jahre später den Kampf gegen die Religion, den Gottesglauben selbst, geführt. Er setzte dem zaghaften und unaufrechten: «Wenn es keinen Gott gäbe, müsste man ihn erfinden!» das offene: «Wenn es einen Gott wirklich gäbe, müsste man ihn weglassen!» entgegen. Denn dieses nebelhafte Wesen, das mittlerweile durch die Ergebnisse der Naturwissenschaft als unwirkliches, undenkbares Wesen erkannt worden war, ist nur ein Name, ein Wort, ein Schall; wirklich nur in meist unseligen Wirkungen, die der Glaube' an ihn gezeitigt hat. «Ueber Religion» heisst das kühne Werk, das Popper bereits 1905 vollendet hat, das aber erst 1924 von seiner Testamentsvollstreckerin, der kongenialen *Margrit Ornstein* herausgegeben werden konnte. Mit jener Geistesschärfe, die dem Verfasser seitens des grossen Physikers und Philosophen *Ernst Mach* den Ehrentitel «Genie des freien Denkens» brachte, hat

Lynkeus die unheilvolle Wirkung aller Religionen, insbesondere des Judentums und des von ihm stammenden Christentums nachgewiesen. Die Hintansetzung des Wohles, ja des Lebens von Menschen hinter die Wertschätzung einer Idee, eines Gefühles, eines Glaubens und eines Allgemeinbegriffes, ja eines blossen Namens, bewirkt am meisten die Religion, der Gottesglaube. Denn je inniger die Liebe zu Gott, desto geringer die Zuneigung zu den Menschen, besonders zu jenen Menschen, die anscheinend oder wirklich von jener «Liebe», jenem Glauben an Gott nicht beseelt sind. Und was von «Gott» gilt, gilt in fast ebensolchem Masse vom «Vaterland». Und immer sind es die Priester von denen auch diese nationalstischen Empfindungen am meisten geschürt werden, im Bunde mit jenen Politikern, die um der ererbten Vorrechte und Vormachtstellungen willen jeden humanen Fortschritt im Namen der Religion und des Vaterlandes brutal bekämpfen. Diese Berufung auf ein erhabenes Gefühl, auf das heiligste und höchste Wesen hat all diesen nationalen und religiösen Henkern ihre Grausamkeit so leicht gemacht. Ein Torquemada, ein Konrad von Marburg, die Tausende von Ketzern grausamst foltern und hinrichten liessen, waren im Privatleben von einwandfreiem, ja feinfühlerndem Wesen, die nur «ihrem Gott», «ihrem Jesus zu Liebe» die Pest des Unglaubens ausrotten wollten. Sie fühlten sich als Vollzieher göttlichen Befehles, Verwalter eines heiligen, schweren (aber auch recht einträglichen) Amtes. Darum ist es grundsätzlich falsch, zu behaupten, wahre Religion sei tolerant. Die einfache Selbsterhaltung einer Religion, einer Kirche, verlangt das unbedingte Beharren auf Alleinigkeit: «allein echt», «allein seligmachend», «auserwählt» ... So bleiben «human» und «religiös» (ebenso wie «human» und «national») ewig unversöhnliche Begriffe. Religion und umfassendes Menschentum lassen sich miteinander so wenig versöhnen, wie Religion und Wissenschaft, da die religiösen Wahrheiten den wissenschaftlichen entgegengesetzt sind. Und die Unduldsamkeit der Religion ist, wie hundert Stellen im alten wie im neuen Testament lehren z. B. Moses, fünftes Buch, Kapitel XIII, und Lukas, XIX. 27 lehren sowohl in des Vaters wie in des Sohnes und des heiligen Geistes Sinne: Jehovah, der unerbittliche wie auch Jesus, der barmherzige verlangen, dass der Ungläubige erwürgt, beziehungsweise gesteinigt werde. So waren es stets die sittlich Höchststehenden, die aus Menschenliebe die Abschaffung der Religion forderten. Gewiss würde die Menschheit auch andere Vorwände für die Betätigung ihrer grausamen und kriegerischen Instinkte finden als die Religion, aber ohne die Berufung auf das Heilige, auf Gott und Vaterland würde es doch schwerer werden. Die Berufung auf

Arm ein Gebetbuch mit den nötigen Namen und Nummern der Leichenzettel, in der andern Hand eine — Zigarette. Der Dicke pafft einige Tabakwölkchen in die Luft und geht vor der Kapelle auf und ab. Da kommt ein Leichenwagen und hält vor dem Kapelleneingang. Der Schwarzrock legt seine Zigarette auf einen Säulensockel, schlägt gemächlich und mechanisch sein Buch auf, fragt flüsternd einen Leichendiener etwas über Name und Nummer des Toten und lispelt und murmelt abwechselnd die rituellen lateinischen Formeln herunter. Einige kreuzförmige Handbewegungen, ein paar Schwenkungen mit dem Weihrauchfass, welches der herzutretende Küster bereit hält, eine Klatsche «Weihwasser» mit dem Wedel in der Sargrichtung, und der Kadaver ist geweiht und mit hin würdig, bestattet zu werden. — Vor der Kapelle ist es wieder leer, der Wagen ist weiter gefahren, der Cigarillo des Priesters raucht wieder und der Raucher im Chorhemd geht wieder auf und ab; dort kommt wieder ein Totenwagen usw. ...

Denjenigen Leichen, welche ins «Schubfach» kommen, für die man also kein Grab (Grube) kaufen kann, werden einige Handvoll ungelöschten Kalk beigegeben, weshalb sie dann schon nach zwei Jahren hübsch sauber auf chemischem Wege verbrannt sind, also auch eine Art Kremation. Die Kirche sträubt sich ja nur gegen die eigentliche Einäscherung, weil sie fürchtet, keine «Arbeit» mehr zu bekommen mit Grabsteinsegnen, Schollen-auf-den-Sarg-werfen und vermutet, die Aufträge für einen Siebenten und Dreissigsten gehen ihr verloren.

Anders sieht die Beerdigung eines begüterten Spaniers aus. Kürzlich verunglückte hier ein Deputierter tödlich mit Frau und

Kind bei einem Autounfall. Zwei schwarze und ein weisser (Kinder-) Leichenwagen, je 4spännig, mit hinten aufsitzenden Lakaien in Trauerlivrée, etwa 30 Fackel- und Kerzenträger, ein halbes Dutzend wohlbeleibte Schwarze (magere Novizen oder Vikare nehmen sich beim darauffolgenden Leichenmahle nicht gut aus!) u. a. m. bildeten die Spitze des Begräbnisses; da der Verstorbene Abgeordneter war, von den weltlichen Begleitern gar nicht zu reden!

Dies sind die Beerdigungen in einer spanischen Großstadt. Wie ganz anders nimmt sich z. B. in der Schweiz die Kremation eines Freidenkers aus, wo vielleicht ein treuer Freund des Verstorbenen warme, echte und tiefempfundene Worte an die Hinterbliebenen richtet, der Sarg unter aktensprechenden Orgelklängen der Flamme übergeben wird und man nachher, obwohl von weltlichen Personen, aber dennoch wehevoll, die Asche des Verblichenen empfängt!

«Du sollst die Toten beeraben!» Der Leser weiss nun, weshalb die katholische Kirche es nötig hat, ihren «guterzogenen», moralisch und sozial so «hochstehenden» Gläubigen dieses ästhetische und hygienische Elementargebot schon von Kindheit auf zu lehren! Die «Gottlosen», welche «Kulturbolschewismus» treiben, die «verbrecherischen» Freidenker wissen nicht nur, was sie an sozialen Handlungen den Lebenden schuldig sind, sondern sind sich auch bewusst, mit welchem Takt eine verblichene menschliche Hülle zu behandeln ist, selbst wenn keine unsterbliche Seele darin war!

Wie der liebe Gott starb.

Sie traten aus dem Unterstand
Mit Handgranaten in der Hand.